

## **SONDERDRUCK**

der Rezension von **Rolf Löchel** zu:

**Lou Andreas-Salomé:** »*Lebende Dichtung*«. *Aufsätze und Essays*, Band 3.1: *Literatur I*, hg. und mit einem Nachwort versehen von Hans-Rüdiger Schwab, Taching am See: MedienEdition Welsch 2011. – 377 S., € 26,80

und

**Lou Andreas-Salomé:** *Ästhetische Theorie*. »*Lebende Dichtung*«. *Aufsätze und Essays*, Band 3.2: *Literatur II*, hg. und mit einem Nachwort versehen von Hans-Rüdiger Schwab, Taching am See: MedienEdition Welsch 2013. – 459 S., € 29,80

erschienen in: *Freiburger literaturpsychologische Gespräche. Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse*, Bd. 34, Rahmenthema: »Interkulturalität. Konstruktionen des Anderen«, hg. von Ortrud Gutjahr, Würzburg: Königshausen & Neumann 2015, S. 243-249.

**Lou Andreas-Salomé:** »*Lebende Dichtung*«. *Aufsätze und Essays*, Band 3.1: *Literatur I*, hg. und mit einem Nachwort versehen von Hans-Rüdiger Schwab, Taching am See: MedienEdition Welsch 2011. – 377 S., € 26,80.

**Lou Andreas-Salomé:** *Ästhetische Theorie*. »*Lebende Dichtung*«. *Aufsätze und Essays*, Band 3.2: *Literatur II*, hg. und mit einem Nachwort versehen von Hans-Rüdiger Schwab, Taching am See: MedienEdition Welsch 2013. – 459 S., € 29,80.

Die Psychoanalytikerin und Schriftstellerin Lou Andreas-Salomé ist auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts keine ganz Unbekannte. Wohl kaum weniger prominent als sie selbst dürfte ihr öffentlicher *Dank an Freud* sein, den sie 1931 anlässlich des 75. Geburtstags des Begründers der Psychoanalyse veröffentlichte.<sup>1</sup> Weit weniger geläufig ist hingegen, dass dies keineswegs der erste Dank war, den sie einem Zeitgenossen und Kollegen in einem Druckwerk abstattete. Bereits drei Dezennien zuvor, 1901, hatte sie schon einmal einen öffentlichen Dank erboten. Diesmal einem Schriftsteller. Er galt Gerhard Hauptmann und erschien in der inzwischen längst vergessenen *Hamburgischen Wochenschrift für deutsche Kultur* mit dem Titel *Der*

---

<sup>1</sup> Lou Andreas-Salomé: *Mein Dank an Freud. Offener Brief an Professor Sigmund Freud zu seinem 75. Geburtstag*, Wien 1931.

*Lotse*.<sup>2</sup> Während Andreas-Salomés Dank an Freud im Laufe der Jahrzehnte immer mal wieder neu aufgelegt wurde und so stets ohne größere Umstände greifbar blieb, war ihr dem Schriftsteller gewidmeter Text seit längerem nicht mehr ganz so leicht zugänglich. Dass dies seit kurzem anders ist, ist der *Neuedition Lou Andreas-Salomé* zu danken, in deren Teilband 3.1 er die Seiten 91 bis 104 füllt.

Bei besagter *Neuedition* handelt es sich um ein groß angelegtes Projekt eines kleinen Verlages namens *MedienEdition Welsch*. Nach einigen belletristischen Werken der vielseitigen Autorin sowie Aufsätzen und Essays zur Religion (Band 1) und Philosophie (Band 2) liegen unter dem Titel *Lebende Dichtung* nun auch Lou Andreas-Salomés Arbeiten zur Literatur vor. Dieser dritte Band der Werkausgabe zerfällt in zwei Teilbände deren erster 2011 erschien und Texte zum Drama und zur Prosa deutschsprachiger AutorInnen (S. 11-171 und S. 173-288), zu einigen nicht-fiktionalen Publikationen ebenfalls deutscher Sprache (S. 289-304) sowie ein Porträt der Schauspielerin Eleonora Duses (S. 305-320) enthält. Ihm folgte 2013 der zweite Teilband mit Arbeiten zur russischen und skandinavischen Literatur (S. 11-141 und S. 143-250), die sich überwiegend mit Tolstoi sowie mit Strindberg und Ibsen befassen. Beschlossen wird der Band jedoch mit einigen nicht weniger interessanten Aufsätzen zur ästhetischen Theorie (S. 251-336).

In den jeweiligen Anhängen der beiden Bände werden die Erstdrucke der Texte verzeichnet und fragliche Stellen erläutert. Der zweite Band bietet zudem für beide Bände je ein Personenverzeichnis. Dass den Lesenden ein solcher Service überhaupt geboten wird, ist erfreulich. Hilfreicher aber noch wäre es gewesen, wäre jeder der beiden Bände mit einem eigenen Verzeichnis versehen oder aber beide Verzeichnisse zu einem zusammengefügt worden. Der zweite Teilband beinhaltet darüberhinaus ein Nachwort des an der Katholischen Hochschule Münster lehrenden Kulturpädagogen Hans-Rüdiger Schwab, der zugleich als Herausgeber der beiden Teilbände fungiert.

Es sei nicht vergessen zu erwähnen, dass die Autorin in den aufgenommen Texten nicht nur dem Dichter Gerhard Hauptmann, sondern auch dem Psychoanalytiker Sigmund Freud einen Dank abstattet. Nicht in einer selbständigen Publikation wie 1931, sondern in einer kleinen Fußnote einer bereits 1917 erschienenen Arbeit mit dem Titel »*Expression*« (Bd. 2, S. 293-304), in der die Autorin betont, sie »möchte immer wieder daran erinnern, wie sehr ich jede psychologisch gerichtete [...] Arbeit dem verdanke, was Prof. Freuds psychoanalytische Forschung mir erschlossen hat« (Bd. 2, S. 303).

Zwar ist auf den ersten Blick erkennbar, dass die Texte innerhalb der Rubriken nicht der Chronologie ihrer Erstpublikationen entsprechend angeordnet sind, doch

---

<sup>2</sup> Lou Andreas-Salomé: »Ein Dank an einen Dichter. Zur Würdigung des Michael Kramer von Gerhard Hauptmann«, in: *Der Lotse. Hamburgische Wochenschrift für deutsche Kultur*, Jg. 1 (1901), H. 19, S. 71-79.

erschließt sich das Prinzip ihrer Reihenfolge nicht unmittelbar. Vermutlich hat man sich allerdings an thematischen und inhaltlichen Gemeinsamkeiten orientiert. So stehen etwa Texte, die sich vornehmlich mit Gerhard Hauptmann befassen ebenso nebeneinander wie zwei Arbeiten zu Frank Wedekinds Drama *Frühlingserwachen*, bei dem sich die Autorin insbesondere an der »grelle[n] Phantastik des Schlussaktes« (Bd. 1, S. 65) stört.

Im ersten Band sticht zunächst einmal ins Auge, dass Andreas-Salomé sich im ersten, den Dramen gewidmeten Teil, ausschließlich auf die Werke von Schriftstellern konzentriert, im zweiten Teil, der Prosa-Texte behandelt, hingegen weitgehend auf Schriftstellerinnen. Die Gründe hierfür bleiben im Dunkeln. Innerhalb der Dramen gilt ihr besonderes Interesse wiederum Werken Gerhard Hauptmanns, doch bespricht und beurteilt sie auch Stücke von Frank Wedekind, Otto Erich Hartleben und anderen Autoren. Das heißt, nicht selten sind es von Max Reinhard am *Deutschen Theater* in Berlin inszenierte Aufführungen, die Andreas-Salomé besuchte und anschließend für Zeitschriften rezensierte. Und hier nun fällt als zweites ihr sehr subjektiver Zugang auf, den sie keineswegs zu verhehlen oder zu objektivieren versucht. Ganz im Gegenteil betont sie wiederholt, dass sie ganz persönliche Eindrücke wiedergibt (vgl. etwa Bd. 1, S. 59, 131, 132 oder 138). Auch zögert sie gegebenenfalls nicht zu bekennen, über eine bestimmte Figur und ihren Darsteller »ließe sich noch mancherlei sagen [...]. Aber ich finde jetzt eben keine Worte dafür«, (Bd. 1, S. 153) oder in ihrer Rezension von Nadia Strassers *Die Russin* »eine gewisse Voreingenommenheit für das kleine Buch« einzuräumen. Auch steht sie nicht an, einmal gefällte und veröffentlichte Urteile zu korrigieren, wie etwa im Falle von Hartlebens *Hanna Jagert*, dessen Berliner Aufführung sie 1893 in einer Ausgabe der lange vergessenen *Freien Bühne für den Entwicklungskampf der Zeit* besprach (vgl. Bd. 1, S. 115-126). Bereits in der Folgennummer erklärte sie in einem *Nachwort* (Bd. 1, S. 127-130) zu ihrer vorherigen Besprechung unumwunden: »Wenn man sich in ein Werk noch einmal vertieft, über welches man bereits nach bestem Wissen und Können gesprochen hat, dann kann es bisweilen vorkommen, daß bei solchem Lesen die abgegebene Kritik unwillkürlich zu einer Art von Selbstkritik wird« (Bd. 1, S. 127).

Unter der Rubrik *Prosa* finden sich meist kürzere Rezensionen, in denen Andreas-Salomé literarische Werke so unbekannter Autorinnen wie Elisabeth Siewert, Adine Gemberg, Angela Langer oder Lola Kirschner und Emilie Mataja, die unter den Pseudonymen Ossip Schubin beziehungsweise Emil Marriot publizierten, erörtert. Nur drei Namen der von Andreas-Salomé besprochenen Autorinnen sind noch heute geläufig: Isolde Kurz, Ricarda Huch und mit einigen Abstrichen Franziska zu Reventlow sowie in feministischen Kreisen vielleicht noch Sophie Hoehstetter, deren Namen Andreas-Salomé als Hochstetter fehlschreibt (vgl. Bd. 1, S. 359). Zu den wenigen deutschsprachigen männlichen Autoren, mit deren Prosa sich Andreas-Salomé befasst, zählen Waldemar Bonsels oder Gustav Landauer.

Die Vermutung liegt nahe, dass sich Andreas-Salomé unter den Werken Reventlows besonders für die Psychoanalytische Satire *Der Geldkomplex* von 1916 interessiert haben dürfte. Doch nicht sie, sondern den vier Jahre zuvor erschienenen Briefroman *Von Paul zu Pedro* bespricht die Rezensentin (Bd. 1, S. 255-260). Zwar sei das »kleine[] Buch« durchaus »gut geschrieben«, dennoch findet sie keinen rechten Gefallen an ihm. »Das Amouröse« etwa sei »nicht amourös genug«, so dass ihm »inmitten seiner Pikanterien die Gefahr droht, trivial zu werden«. Diese »drohende Trivialität« werde gar zur »Tatsache«, wenn der Roman von »Allgemeinbetrachtungen« über die verschiedenen Männer- und Liebhabertypen zu den »Einzeldarstellungen« übergeht (alle Zitate Bd. 1, S. 257). Andreas-Salomés Rezension des Buches wiederum wird gerade dort am interessantesten – aber auch fragwürdigsten –, wo sie selbst allgemeine Betrachtungen anstellt und nach einer Kritik an Reventlows Konzeption ihrer Protagonistin die Frage aufwirft, wie es komme, »daß ähnliche Frauentypen, von ähnlich schwankendem Stil, geradezu künstlerisch höchst reizvoll verarbeitet worden sind – in Männerbüchern.« Dies, so meint Andreas-Salomé, liege daran, »daß es der *Mann* ist, der die *Frau* schildert, daß Distanz der Geschlechterdifferenz, daß seine eigne Verliebtheit in den Gegenstand, *Raum* läßt zu künstlerischer Verklärung«. Eben dies gebe »der gesamten Männer-Liebesliteratur überhaupt ihre Note: daß macht die Frau, jede Art von Frau, künstlerisch reizvoll und möglich« (alle Zitate Bd. 1, S. 258). Fragwürdig hieran ist nicht nur die Erklärung des Befundes Männer würden bessere Frauenfiguren entwerfen, sondern bereits der Befund selbst.

Möglich, dass Andreas-Salomé nach der für sie doch eher enttäuschenden Lektüre des Romans über Paul, Pedro und andere Männertypen das Interesse an weiteren Veröffentlichungen Reventlows verlor und darum den für die Psychoanalytikerin wohl doch weit interessanteren *Geldkomplex* nicht mehr rezipierte.

Auf andere Weise als Reventlows Satire ist Isolde Kurz' Roman *Im Traumland* der Psychoanalyse nahe, wurde er doch, wie Andreas-Salomé in ihrer Besprechung des Buches (Bd.1, S. 262-263) vermerkt, »auch zu Studienzwecken geschrieben« (Bd. 1, S. 262). Gerade zu Studienzwecken aber möchte die Rezensentin das Buch – in ihrer Besprechung zumindest – nicht nutzen, »da sich bei solchem Tun vielleicht mehr draus herausläse, als die Verfasserin hineingeschrieben zu haben glaubt« (ebd.). Doch lasse sich das Buch dank Kurz' dichterischem Können jenseits aller Studienzwecke »rein zum Vergnügen [...] glatt durchwandern« (Bd. 1, S. 261).

Hält Andreas-Salomé Reventlow in ihrer Besprechung des Romans *Von Paul zu Pedro* Peter Nansens Roman *Glückliche Ehe* als Beispiel dafür entgegen, wie es Männern gelingt, eine Protagonistin lebendig und interessant zu gestalten, so widmet sie sich dem Skandinavier und seinem Roman im zweiten Teilband ausführlicher (vgl. Bd. 2, S. 145-151). Mehr noch aber als mit Nansen befasst sie sich hier erwartungsgemäß mit Strindberg und natürlich mit Ibsen, in dessen Werk sie eine bestimmte Entwicklung der Freiheitskonzeption ausmacht. Habe der skandinavische

Dichter in seinen frühen Dramen »das Ideal der Freiheit und Wahrheit« noch »als eine *Befreiung* von etwas« konzipiert, ohne die »argwöhnische Frage« aufzuwerfen, »zu welchem Zweck die Tat einer solchen Selbstbefreiung« dienen solle, so habe er »die ›ideale Forderung der Freiheit und Wahrheit‹ von seinem Stück *Die Wildente* an »auf ihren Inhalt und ihre Lebensfähigkeit hin geprüft« (Bd. 2, S. 223). Der »gewaltige[.] Kopf« (Bd. 2, S. 165) Strindberg wiederum habe geschrieben, »als dichte er seine eigene Weibnatur« (Bd. 2, S. 166). Denn »[a]lle Ultramännlichkeit, die der strindbergsche Mann mit schrillster Betonung aufbringt, ist stets schon der Nachhall bereits preisgebener Mannheit« (Bd. 2, S. 170). Noch bevor Strindberg »sein ewiges Thema schrieb«, habe er »es gelebt, von Kindesbeinen an, ja von Geburt an, als ein Teil vom Weibe, am Weibe, der sich zu keiner Gegenüberstellung ermannen konnte«, konstatiert die Psychoanalytikerin Andreas-Salomé (Bd. 2, S. 167). Als Beispiel für die Macht männlicher Autoren, Frauenfiguren mit Leben zu füllen, hätte Andreas-Salomé Strindberg allerdings nicht heranziehen können, moniert sie doch, kaum einmal habe »ein großer Dichter seinen Hauptgegenstand so wenig lebendig zu veranschaulichen gewusst« wie er (Bd. 2, S. 167). Auch seien Strindbergs Frauenfiguren »einander dermaßen ähnlich, daß, statt aller Wechsel und Scheidungen, er gut mit einer einzigen davon seine gesamte Lebenstrübsal hätte erledigen können« (Bd. 2, S. 167f.). Nur höchst selten einmal formuliert Andreas-Salomé in ihren Kritiken vergleichbar scharf. Angesichts dieses – zweifellos berechtigten – Verdikts stellt sich allerdings umso mehr die Frage, warum sie Strindberg als »Denk- und Schaffensmächtigen« (Bd. 2, S. 166) preist. Mehr noch, Strindberg gilt Andreas-Salomé als Beispiel für die mehr als gewagte These, dass »letztlich« nur »der Mann« kulturschaffend sei (Bd. 2, S. 172). Daran, so glaubt sie, könne »auch die sogenannte fortschreitende Geistesentwicklung der Frau nichts ändern, solange sie eben das andre Geschlecht bleibt« (Bd. 2, S. 172).

Damit gilt ihr das weibliche Geschlecht gegenüber dem männlichen allerdings keineswegs als geringer oder zweitrangig. Besitzen doch nur Frauen die Fähigkeit zur Mutterschaft, die ganz zu Unrecht »als Zeichen der naturgewollten Geschlechtsbegrenzung (gerührt oder empört) proklamiert« werde. Tatsächlich nämlich biete das Dasein als Frau »Vorrechte und Vorzüge«, für welche die Natur »eine wundervolle Verknüpfung gefunden« habe: »im mütterlich Schaffenden, Schützenden, Nährenden, Leitenden, ja Königlichen, inmitten des gläubigen Aufblicks der Kindheit und Jugendlichkeit«. Dem Mann ist »ein solches Gegenstück zu seiner Männlichkeit nicht naturnotwendig geschenkt«, er muss es sich vielmehr »wie alles, erst menschlich beschaffen [...]; was nur geschehen kann innerhalb der feinen Abstufungen der Männerfreundschaft und ihrer speziellen Zusammengehörigkeit« (alle Zitate Bd. 2, S. 173). Der Mutter/Kind-Beziehung korrespondiert Andreas-Salomé zufolge also nicht etwa die des Vaters zum Kind. Vielmehr muss sie durch Männerfreundschaften substituiert werden.

Nicht nur in Andreas-Salomés zentralem Text zu Strindberg, auch in den unter der Rubrik *Ästhetische Theorie* versammelten Texten spielt das Geschlechterverhältnis eine prominente Rolle, namentlich in Andreas-Salomés *Ketzereien gegen die moderne Frau* (Bd. 2, S. 287-292). Bei ihnen handelt es sich um eine Replik auf Frieda Frein von Bülow in der gleichen Ausgabe von Maximilian Hardens Zeitschrift *Die Zukunft* erschienenen Artikel *Männerurteil über Frauendichtung* (1899). Dass die von Hedwig Dohm den Antifeministinnen zugerechnete Andreas-Salomé<sup>3</sup> mit der Feministin Bülow eng befreundet war, hinderte sie nicht, eine ganz konträre Position einzunehmen. Zollte Bülow Autorinnen Lob dafür, dass sie »frauenhaft« (zitiert nach Bd. 2, S. 287) schreiben und sich nicht an einem »männlichen« Stil versuchen, kanzelt Andreas-Salomé literarische Werke, »die Frauen jetzt über sich selbst vom Stapel lassen und die mit einigermaßen unkluger Plauderhaftigkeit recht interessante Berichte über das Weib erstatten«, als den »innersten Motiven nach unkünstlerisch« ab (Bd. 2, S. 288). Männern käme hingegen nie in den Sinn, über das eigene Geschlecht zu schreiben, vielmehr wollten sie »mehr über den Menschen als über den Mann aussagen« (ebd.). Dass Aussagen, die Männer vermeintlich über den Menschen schlechthin treffen, allerdings nicht selten nur solche über die eigenen Geschlechtsgenossen sind, denen der Sonderfall Frau allenfalls zur Seite steht, sieht Salomé nicht. Vielmehr wird ihr unter der Hand das Spezifisch-Männliche selbst schon einmal zum Allgemein-Menschlichen. So erklärt sie, »eine weitgehende Idealisierung des Liebesobjektes« sei eine »allgemein-menschliche« Eigenschaft und »reißt jeden kräftig Verliebten in eine zeitweise gewisse Götzendienerei hinein«, auf die »so manche ›Verachtung des Weiblichen‹ [...] nur die ganz gesunde Reaktion« sei, »um zur sachgemäßen Beurteilung des übrigen Weltalls zurückzugelangen« (Bd. 2, S. 172).

Sind Andreas-Salomés trotz all ihres Lobs der Mutterschaft letztlich doch sehr misogyne Ansichten zum Wesen der Geschlechter und ihrem Verhältnis zueinander auch längst von den Gender Studies entsorgt worden und auf dem Müllhaufen der Geschlechtertheorien gelandet, so bleiben sie doch zumindest von historischem Interesse.

Hans-Rüdiger Schwab, der Herausgeber der vorliegenden Bände, rühmt Andreas-Salomé als »vielseitige[.] Intellektuelle[.]« und eine der »herausragenden Autoren um 1900«, deren Werk »bis heute« eines der »unbekanntesten geblieben« und »von der Wissenschaft weitgehend unausgeschöpft« geblieben sei (Bd. 2, S. 416). Ganz falsch ist das nicht, aber auch nicht ganz zutreffend. Gar so herausragend war Andreas-Salomé als Literatin sicher nicht. Und auch die Wissenschaft hat sich in den vergangenen Jahrzehnten mit zahlreichen Publikationen bereits recht intensiv um die Literatin und Psychoanalytikerin bemüht. Ihre mit den beiden Bänden seit langem

<sup>3</sup> Vgl. Hedwig Dohm: »Frau Lou Andreas-Salomé«, in: Dies.: *Die Antifeministen. Ein Buch der Verteidigung*, Berlin 1902, S. 119-137.

wieder zugänglich gemachten nichtfiktionalen Schriften zur Literatur jedoch eröffnen der Wissenschaft tatsächlich ein weites, noch wenig erforschtes Gebiet des Schaffens der vielseitigen Autorin.

Rolf Löchel